

Dipl. theol. Marina Kiroudi

Predigt beim Abschlussgottesdienst:

„Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen“ (Mt 5,8)

Liebe Brüder und Schwestern,

„Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen“ (Mt 5,8), lautet eine der Seligpreisungen, eine besonders markante. Ja, „sie werden Gott schauen“ – was für eine hoffnungsvolle Verheißung und eine Herausforderung zugleich! Eine Herausforderung, weil die Verheißung, die in ihr liegt, nicht greifbar zu sein scheint. Die Vorstellung, Gott zu schauen, stößt an die Grenzen der menschlichen Vernunft. Diese Grenzen werden ja auch in der Heiligen Schrift bestätigt. Da ist für uns die Aussage des Evangelisten Johannes schon eher nachvollziehbar: „Niemand hat Gott je gesehen“ (Joh 1,18). Wie können wir dann Gott schauen? Vielleicht liegt die Antwort gerade in der Herausforderung, sich auf den Zuspruch des Herrn einzulassen, zu hoffen und sich auf den Weg zu begeben.

Der Wegweiser der Verheißung ist das „reine Herz“ und er weist hin auf den Berg des Herrn. Dieses Bild ist nicht neu. Ein reines Herz und reine Hände waren für die Israeliten wichtig, damit sie auf den Berg des Herrn, die heilige Stätte Gottes stiegen. Dasselbe gilt für Moses auf dem Berg Sinai. Das reine Herz ist seine Vorbereitung für die Begegnung mit dem Herrn und für den Empfang der Gebote. Wie ein neuer Moses nahm Jesus Christus seine Jünger mit auf den Berg und verkündete dem Volk neue Weisungen für das anbrechende Reich Gottes. Doch der Aufstieg geht weiter und zwar nicht nur für einige Wenige. Ganze Pilgerscharen bahnen sich den Weg. Ein jeder, der Hoffnung auf den Sohn Gottes hat, „der reinigt sich, wie auch jener rein ist“ (1 Joh 3,3) und folgt dem Ruf des Propheten Jesaja „Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn“ (Jes 2,3).¹ Die Kinder Gottes folgen ihm und hoffen auf das, auf das, was noch nicht offenbar geworden ist. Derselbe Evangelist, der zuvor noch feststellte, dass niemand je Gott gesehen hat, versichert uns nun, „dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1 Joh 3,3).

In dieser Hoffnung liegt auch die Bedeutung oder auch der Schlüssel zum „reinen Herzen“. Wir werden Gott sehen, wenn wir Ihm in unserem Herzen ähnlich sind. Doch wie werden wir Gott in unserem Herzen ähnlich, so dass ein reines Herz in uns wohnt? Ein Mönchsvater der

¹ Vgl. dazu *Gregor von Nyssa*, Acht Homilien über die acht Seligkeiten, Erste Rede.

Alten Kirche, Isaak der Syrer, formulierte es so: „Ich lege dir ans Herz: das Mitleid möge auf deiner Waage immer den Ausschlag geben, bis du in dir das Mitleid empfindest, das Gott für die Welt hat. Dieser Zustand soll zum Spiegel werden, in dem wir in uns selber das wahre ‚Abbild‘ der Natur und des Wesens Gottes erblicken. [...] Ein hartes Herz, das kein Mitleid kennt, kann niemals ein reines Herz sein (Mt 5, 8).“² Ist das Herz des Menschen rein wie jenes seines Herrn, „so sieht er in sich auch den Gegenstand seiner Sehnsucht“³. Der Mensch ist Bild Gottes. Er trägt die Wesenszüge Gottes in sich, sie gehören zu seiner Beschaffenheit. Es liegt nun an ihm, diese zu aktivieren und sichtbar zu machen, so wie sie im Antlitz Christi sichtbar geworden sind. „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (1 Joh 3,16).

Im Prinzip geht es also darum, seine Beziehung zur Welt und zu Gott zu definieren. Nicht zuletzt geht es auch um die Frage, wo der einzelne Mensch selbst in diesem Gefüge steht. Alle Möglichkeiten stehen ihm offen, ja sogar die Isolation und die vollständige Verweigerung. Für jene, die sich nach dem Angesicht Gottes sehnen, gibt es allerdings keine Alternative zur selbstlosen Hingabe. Ein Mensch, der sich aus freiem Willen der ganzen Welt annimmt, wendet sich der ganzen Schöpfung zu, allen Menschen und allen Geschöpfen.⁴ Auf diese Weise ist er dem Schöpfer nahe und sieht ihn. Ungefähr so hat es Metropolit Augustinos vor einer Woche auf dem Berliner Fest der Kirchen beschrieben: „Eines steht fest: wenn ich jemand sehen will, muss ich in seiner Nähe sein. Und umgekehrt gilt: wenn ich auf einer Wanderung oder einem Pilgerweg mein Ziel bereits sehen kann, weiß ich, ich habe es bald geschafft. ‚Gott sehen‘ könnte also zunächst als Metapher für ‚Gott nahe sein‘ stehen.“⁵

Das Leben des Menschen ist von seiner Gottesnähe oder auch Gottesferne bestimmt. Vor einigen Jahren lautete das Motto des Evangelischen Kirchentages in Bremen „Mensch, wo bist du?“. (Vielleicht erinnert sich der eine oder andere noch daran.) Manche übersetzen die entsprechende Schriftstelle aus dem Buch Genesis (Gen 3,9) auch mit „Adam, wo bist Du?“. So sehr diese Frage auf die suchende Stimme Gottes hoffen lässt, so sehr spiegelt die Antwort darauf die Tragik des menschlichen Daseins wider: „Ich habe dich im Garten kommen hören; da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich“ (Gen 3,10). Durch die Sünde entfernte sich der Mensch von Gott und verbarg sich selbst vor dem Angesicht Gottes. Oder

² *Isaak der Syrer, Über das barmherzige Herz.*

³ *Gregor von Nyssa, Acht Homilien über die acht Seligkeiten, Sechste Rede, Kap. III.*

⁴ Vgl. *Isaak der Syrer, Über das barmherzige Herz.*

⁵ Vgl. *Metropolit Augustinos von Deutschland, Kurzpredigt beim Berliner Fest der Kirchen am 15.09.2012.*

besser gesagt, darin bestand die Sünde, dass sich der Mensch in seinem Übermut von Gott entfernte, seine Nähe aufgab, sich entfremdete. So wies er sich selbst im Beziehungsgefüge zu Gott und der Schöpfung einen Platz außer Sichtweite zu.

Doch diese Gottesferne kann das Herz des Menschen beschweren. Eindrucksvoll beschreibt ein russischer Athosmönch (Starez Siluan) diesen unseligen Zustand und nennt ihn die „Klage Adams“. Dort heißt es:⁶ „Adam [...] kannte im Paradies die Seligkeit der Liebe Gottes, und deshalb hat er bitter gelitten, als ihn die Sünde aus dem Paradies vertrieben und er die Liebe und den Frieden Gottes verloren hatte. Die ganze Wüste war erfüllt von seinen Klagen, und seine Seele quälte der Gedanke: Meinen geliebten Herrn habe ich gekränkt. Nicht so sehr nach dem Paradies und seiner Schönheit verlangte ihn, er trauerte um den Verlust der Liebe Gottes, die die Seele unablässig zu Gott hinzieht.“ Doch die Klage nimmt in ihrem Verlauf eine Wendung. „Erzähl uns, wie unser Herr durch seine Passion verherrlicht wurde“, fordern ihn seinen Nachkommen auf. „Sprich zu uns von der Herrlichkeit Gottes, die du schaust.“ So antwortet er ihnen: „Seht meine Kinder, meine Seele ist von der Liebe zu Gott erfüllt, sie erfreut sich seiner Schönheit. Wer vor dem Angesicht des Allerhöchsten steht, kann irdischer Dinge nicht gedenken. [...] Ich wandle durch die himmlischen Gärten, und überall schaue ich die Herrlichkeit des Herrn, denn der Herr ist in mir und hat mich ihm ähnlich gemacht.“

In einem entscheidenden Moment wurde die Klage offensichtlich neu definiert; sie wurde zum Lobpreis. Das liegt daran, dass Beziehung des Menschen zu Gott und der Schöpfung neu definiert wurde. Der Mensch verbirgt sein Angesicht nicht mehr. Er steht in einer lebendigen Begegnung vor dem Angesicht des Herrn. Der Mensch sieht den Herrn, weil er ihn in seinem Inneren, in seinem Herzen trägt. Sein Herz ist rein, denn der Herr ist in ihm und es ist kein Raum für die Sünde, für die Entfremdung. Umgekehrt gilt: Wo der Sünde der Vorzug gilt, kann Gott nicht gesehen und nicht erkannt werden (vgl. 1 Joh 3,6). Ein reines Herz ist untrennbar mit Gott verbunden und von der Liebe zu Ihm erfüllt; so kann es nicht anders, als Ihn schon jetzt immer und überall zu erkennen und im Lobpreis zu bekennen. Der Mensch reinen Herzens sieht, wie der Psalmist, dass die Himmel die Herrlichkeit Gottes rühmen und das Firmament das Werk Seiner Hände kündigt (Ps 19,2). Staunend und dankbar steht er vor den Wohltaten Gottes in seinem Leben. Dann beginnt er auch in seinem Mitmenschen das Antlitz Gottes zu entdecken (vgl. Mt 25,31-46), das wie sein eigenes ist.

⁶ *Starez Siluan*, Mönch vom Berg Athos – Sein Leben und seine Lehre, Zürich-Düsseldorf, 1999, S. 154-160.

Zugegebenermaßen befinden wir uns nicht immer in diesem Idealzustand. Manchmal beginnen wir, im anderen zunächst uns selbst zu erkennen, wenn sich in seinen Augen unser Angesicht widerspiegelt und an das Wort Christi mahnt. Denn zweifelsfrei selig sind „die das Wort Gottes hören und es befolgen“ (Lk 11,28). Selig sind die das Wort hören, darüber nachdenken, bereit sind umzudenken und sich auf den Weg begeben. Natürlich bedarf der Aufstieg auf den Berg, auf dem die Seligpreisungen frei verkündet werden, der Mühe und Anstrengung. Doch diesen Weg gehen wir nicht allein, sondern mit jenem, der unsere Last leicht macht (vgl. Mt 11,29).

Wer nach einem Leben von Angesicht zu Angesicht trachtet, der kann nur mit offenen Augen durch die Welt gehen. Es beginnt damit, dass wir uns gegenseitig wahrnehmen; an dem Ort in dem wir leben, in unserem Alltag, in unseren Familien, Kirchengemeinden und Nachbargemeinden. Es beginnt damit, dass wir uns in die Augen sehen können. Und Gott sei Dank, dass wir dies heute tun. Dieses und anderes sehen wir mit großer Freude, die uns aufgrund der Güte Gottes zuteil wurde. Vieles sehen wir auch mit großer Sorge. Wir können hinsehen, statt wegzusehen. Schließlich haben wir nichts zu fürchten, solange wir aus Glauben heraus hoffen, und auf die heilende Gegenwart Gottes vertrauen. Vielleicht muss der Mensch nicht nur offene Augen, sondern auch ein offenes Ohr haben. Auch für die Stimme Gottes, die ihn da fragt: „Wo bist Du?“ (Gen 3,9). So wünsche ich uns allen, von Herzen sagen zu können: „In Dankbarkeit stehe ich vor Dir, Herr, und koste und sehe wie gütig Du bist“ (vgl. Ps 34,9). Amen.